

Das Leben der Fotografien im Dazwischen der Zeit

Thema der israelischen Künstlerin Naomi Leshem ist das Werden und Vergehen / Im Herbst Ausstellung in Bühl

Von unserem Redaktionsmitglied
Wilfried Lienhard

Fotografien leben. Wenn sie den Auslöser ihrer Kamera drücke, friere sie etwas ein, sagt die israelische Künstlerin Naomi Leshem, um das gängige Bild von der eingefrorenen Gegenwart, dem zur Ewigkeit geronnenen Moment, gleich wieder zu zerstören: „Was ist mit dem Moment vorher, was mit dem danach?“ Rüdiger Safranski sieht in der Zeit einen schmalen, bewohnten Streifen von Gegenwartigkeit, „nach beiden Seiten umgeben von einem Nicht-Sein: das Nicht-Mehr der Vergangenheit und das Noch-Nicht der Zukunft.“ Wer sich in Leshems Werke vertieft, der erkennt, wie sehr die Zeit Leshems Denken und Kunst prägt, wie wichtig ihr gerade das Nicht-Mehr

„

Heute sieht man anders als morgen.

Naomi Leshem
Künstlerin

und das Noch-Nicht sind, dass ihre Fotografien leben. Gelegenheit dazu bietet sich vom 8. Oktober bis 6. November in der Ausstellung „Fotografische Gespräche“ in Bühl und im elsässischen Drusenheim. Es ist ihre erste Ausstellung seit 2019 in Tel Aviv.

Der Erfolg der 57-Jährigen, die an verschiedenen israelischen Hochschulen Fotografie lehrt, ist an der langen Reihe ihrer Einzel- und Gruppenausstellungen abzulesen, ihre Fotografien waren zu sehen von New York bis Paris, von Jerusalem bis London. Dass die Trägerin des Leon-Constantiner-Preises, der renommiertesten israelischen Auszeichnung für Fotografie, auch in Bühl ausstellt, hat biografische Gründe. Leshems Vater Ehud Loeb war 1934 als letztes Kind der Bühler jüdischen Gemeinde geboren worden. Er überlebte dank christlichen Helfern den Holocaust, seine Eltern wurden in Auschwitz ermordet. Loeb kam nach dem Krieg zu Verwandten in der Schweiz und wanderte 1958 nach Israel



Gegenüberstellung: Eine Innenaufnahme aus der Acherner Illenau, wo einst polnische Frauen gefangengehalten wurden, mit einer jungen Frau von heute



Aus der Serie „Runways“: links eine israelische Startbahn, rechts die Piste auf dem Flughafen Karlsruhe/Baden-Baden in Rheinmünster
Fotos: Naomi Leshem

aus. Fünf Jahrzehnte später kehrte er erstmals wieder nach Bühl zurück, wohin er danach bis zu seinem Tode 2018 mehrmals reiste. Oft hat seine Tochter in der Region ihre Motive gefunden. Das spiegelt auch die geplante Ausstellung. Ein Beispiel dafür ist die Gegenüberstel-

lung einer Innenaufnahme aus der Acherner Illenau, wo in der Nazizeit polnische Frauen gefangengehalten wurden, mit dem Bild einer jungen Frau. Es legt einen Kern von Leshems Arbeit offen: Sie stellt historische Orte, an denen unmenschliche Dinge passierten, mit ak-

tuellen Aufnahmen zusammen, die für das Leben stehen.

Loeb war Kunsthistoriker, und so kam seine Tochter früh mit der Kunst in Berührung. Nach dem Abitur studierte sie am Hadassah College in Jerusalem Fotografie. Beruflich widmete sie sich zunächst der Architekturfotografie, was Leshem als eine gute Schule bezeichnet: „Das hat mir für die Kunst viel gegeben.“ Es dauerte einige Jahre, bis sie ganz auf die Kunst setzte: „Man gibt als Künstlerin viel von sich preis“, erklärt sie die anfängliche Zurückhaltung, dazu noch der Alltag einer zweifachen Mutter: „Alles hat seine Zeit, und diese Zeit war damals gekommen.“

Die Zeit: Das ist das alles beherrschende Thema in Leshems Kunst. Irgendwann sei ihr bewusst geworden, welches Band all ihre Fotografien verknüpft. Sie handeln vom Werden und Vergehen, vom Tod als Teil des Lebens, sie sind in Leshems Worten „touched by death“. Der Tod dient ihr auch als Metapher für das Vergehen der Zeit, für die einzige Konstante im Leben: Menschen, Orte, Gegenstände – alles verändert sich. Mit ihrer Arbeit verhalte sich es zwangsläufig ebenso: „Für mich ist die Kunst ein Spiegel meiner Seele, von mir, und wenn ich den Spiegel schaue, sehe ich, was sich verändert hat. Die künstlerische Sprache mag die gleiche bleiben, wenn aber der Blick auf die Welt sich ändert, verändern sich die Themen und damit auch die Kunst.“ Leshem sieht den Wandel aber auch dort, wo eigentlich keiner zu erkennen ist. Ihre Fotografien, sagt sie, atmen, sie entwickeln sich weiter – und zwar durch den Betrachter: „Es sieht nicht nur jeder ein Bild anders, man sieht es selbst zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich. Heute sehen wir anders als morgen.“ So werde das auch in der kommenden Ausstellung sein. Sie kombiniert neue und alte Werke, stellt sie zu Paaren zusammen und schafft neue Perspektiven für frühere Aufnahmen: „Sie werden wieder neu. Wenn ich sie an der Wand sehe, ist das eine neue Welt.“

Nichts bleibt gleich, sagt Leshem. Das zieht sich durch all ihre Serien. In „Way to Beyond“ fotografierte sie Menschen an Orten, an denen sie Angehörige verloren haben; für „Lizette“ hat sie über ein Jahr

mit dem immer gleichen Bildausschnitt den Wandel der Jahreszeiten dokumentiert; in „Sleepers“ stellt sie schlafende Menschen in Bildpaaren gegenüber: „Der Schlaf“, sagt Leshem, „ist zwischen Leben und Tod, zwischen Bewusstsein und Unbewusstsein.“ Dieses „Dazwischen“ ist ein zentraler Baustein in Leshems Kunst. Bewusst hält sie die Dinge vage. Haim Maor, Kunstprofessor an der Ben-Gurion-Universität in Beersheba, erkennt in Leshems Bildern Details, die mit suggestiver Kraft den Betrachter hinlenken zu dem, was über und hinter dem Sichtbaren liege, was er im Geiste hinzufügen und was dennoch da sei.

Was so zufällig wirkt, ist genau das nicht. Leshems Fotografien sind das Ergebnis akribischer Vorbereitung – künstlerisch



Naomi Leshem
Künstlerin

wie handwerklich. Nahezu von Beginn arbeitet sie analog mit einer Hasselblad 6x6. Das Quadrat ist ihr Markenzeichen – es unterstreiche am besten das Ausschnitthafte der Perspektive und durchbreche die rechteckige Sichtweise des menschlichen Auges. Die Hasselblad und Naomi Leshem sind fast schon eins geworden: „Die Kamera ist wie ein Teil meiner Hand, meiner Augen, sie ist ein Teil von mir.“ Den Vergleich mit einem alten Ehepaar, das sich genau kenne, lehnt Leshem nicht ab, schiebt aber nach: „Es gibt immer etwas Neues, unsere Beziehung wird nie langweilig.“ Das Analoge bleibe ihre Heimat, auch wenn die Kamera vor wenigen Wochen eine digitale Schwester bekommen habe, „zum Spielen mit den Möglichkeiten“. Genau dazu laden auch die „Fotografischen Gespräche“ ein: zum Spielen mit den Möglichkeiten, zum Nachdenken nicht nur über das, was ist, sondern auch das, was war und was sein wird.

Rot-Rausch auf dem Grünen Hügel

Der etwas andere „Ring-Zyklus“ nach Richard Wagner bei den Bayreuther Festspielen

Wagners „Ring“ an einem Tag – wann schafft man das schon in Bayreuth? Und zwar nicht im humorigen Zusammenschneid eines Studiotheaters und auch nicht in der Kinderversion. Auf dem Grünen Hügel dürfte dieser Schnelldurchgang einmalig bleiben. Und das, obwohl dabei die womöglich längste und leider auch langatmigste „Walküre“ der Festspielgeschichte über die Bühne ging. Das kann zäh werden, wenn der Finne Pietari Inkinen im nächsten Sommer den kompletten neuen „Ring des Nibelungen“ dirigieren wird.

Vielleicht versteht der Chef der Deutschen Radiophilharmonie Saarbrücken-Kaiserslautern die vielen Buhs als Wink mit dem Zaunpfahl, seine trägen Tempi samt dynamischem Einheitsbrei grundlegend zu überdenken. Corona bietet ja auch Chancen. Man mag es schon nicht mehr aufschreiben, aber selbst der gelockert unkonventionelle Umgang mit Richard Wagners Tetralogie wäre in normalen Zeiten kaum denkbar. Immerhin hat sich Intendantin Katharina Wagner klar an die „Ring“-Titel gehalten. Dass man bei Näherung an den Hügel gleich mit der „Götterdämmerung“ konfrontiert wird, hängt freilich mit der Entscheidung für eine Installation der Künstlerin Chiharu Shiota zusammen, die bis zum Ende des Festivals fix im Park bleiben wird. Sofern sich nicht erkundungsfreudige Passanten im signalroten Geflecht aus Ringen demolierend verheddern.

Auf der Biennale von Venedig hat die Wahlberlinerin aus Osaka den Japanischen Pavillon 2015 mit zwei Kähen bespielt, über denen sich ein dichtes Netz aus roten Fäden erhob. In diese feuerrote Wolke waren unzählige Schlüsseln eingeknüpft, die vom Schutz der Behausung, aber auch vom Öffnen und Erkunden neuer Räume erzählen. Das war betörend und in ganz unterschiedliche Richtungen zu deuten. Die ebenso rote Knüpf- und Flechtarbeit in Bayreuth, die laut Shiota auf die Fäden der Normen, auf Blut, Vergangenheit und Zukunft Bezug nimmt, reicht dagegen über das Dekorative kaum hinaus.

Auf den ersten Blick ist das auch bei Hermann Nitschs Malaktion zur halb-szenischen „Walküre“ der Fall. Die Helfer des 82-jährigen Großmeisters schütten und kippen Hunderte Liter Farbe, die

stellenweise zum gerade verhandelten Inhalt wunderbar passen. Siegmund und Sieglinde finden sich im grünblauen „Tann“, wenn das Wälsungenblut blüht, wird es rot bis dunkelrot, und ganz zum Schluss muss selbstredend feuriges Rot her, das – stellvertretend für Brünnhilde – eine Gekreuzigte mit verbundenen Augen umgibt. Doch was zuweilen an den Nerven rieb, hat letztlich für eine gewisse Kurzweil gesorgt, die ja recht eigentlich in der Musik steckt. Da konnte das sehr durchwachsene Sängersenemble noch so rühren und rudern. Nicht einmal dem Walkürengeschwader gelang es, Drive in die lahme Tour zu bringen, ihr Ritt dürfte der langweiligste der Bayreuther Festspielgeschichte gewesen sein.

Ein totales Gegenstück zu diesem Tran ist Jay Scheibs „Siegfried“, den man tatsächlich schnell abgehakt hat. Etwa drei Minuten dauert der Drachenkampf, den man via Virtual-Reality-Brille (während in der Pause durchstehen darf.

Und wie sich's in Bayreuth gehört, wird im exakt getroffenen Festspielhaus gemetzelt. Der animierte Grusel-Lindwurm aus dem Splatter-Imperium fliegt über den Stuhlreihen, das Schwert, das plötzlich vor der Hand erscheint, ist so treffsicher, dass ein jeder den entscheidenden Stich ins Herz hinkommt.

Die Apokalypse hat kurioserweise im „Rheingold“ bereits stattgefunden. Jetzt ist Urmutter Erda dran, nicht mehr nur zu mahnen, sondern zu richten: Loge, den geschmeidigen Strippenzieher, Verführer und schließlich Brandstifter, der sich immer rechtzeitig aus dem Staub macht.

Auf eine Stunde haben Komponist Gordon Krampe, der mit Preisen überhäufte Autor Paulus Hochgatterer sowie der Regisseur und Puppentheatermeister Nikolaus Habjan ihre Verhandlung „Immer noch Loge“ konzentriert. Das Personal ist ja auch überschaubar geworden, Götter und Menschen sind bis auf Wotans Glasauge zu Asche verbrannt. Nur die drei Rhein-

töchter können das schräge Quintett im Festspielweiher komplettieren. Und bei vier Frauen zieht der Feuergott, dem sonst vor allem die Männer auf den Leim gehen, endlich den Kürzeren. Klappmaulpuppen als Alter Egos dürfen wunderbar brutal sein und das ausführen, was die Sänger am Ufer gerade musikalisch frisch und frech zwischen Weill, Strauss und verballhornt Wagneresken erörtern.

Dabei ist diese Abrechnung eine der umfassenden Art und frei nach „Fridays for Future“ an einem Freitag anberaunt. Wer trägt die Verantwortung an der zerstörten Welt? Wer zahlt die Rechnung? Loge muss sich einen Sprengstoffgürtel umlegen. Das ist natürlich absurd, denn ein Berufszünder hat wahrscheinlich noch Spaß an der Explosion. Am Ende gehen jedenfalls alle baden, auch die Sänger (Daniela Köhler, Stephanie Houtzeel und Günter Haumer). Und Loge hüpfte womöglich wie neugeboren in die nächste böse Welt. Christa Sigg



Das „Rheingold“ geht baden: Puppen in der Oper „Immer noch Loge“ von Gordon Kampe frei nach Wagners erstem Abend des Ring-Zyklus am Rande der Bayreuther Festspiele im Teich am Grünen Hügel.
Foto: Enrico Nawrath/dpa/Festspiele Bayreuth

Reformen bei Golden Globes

Mehr Diversität und Transparenz: Der für die Vergabe der Golden-Globe-Trophäen zuständige Verband hat sich für Reformen in den eigenen Reihen ausgesprochen. Wie der Verband der Auslandspresse in Hollywood (HFPA/Hollywood Foreign Press Association) mitteilte, stimmten die 85 Mitglieder mehrheitlich neuen Satzungen zu. „Vor drei Monaten haben wir versprochen, Änderungen vorzunehmen“, sagte der HFPA-Vorsitzende Ali Sar in einer Mitteilung. Mit dieser Abstimmung habe die Organisation nun einen wichtigen Schritt für Neuerungen getan.

Demnach will der kleine Verband in diesem Jahr mindestens 20 neue Mitglieder aufnehmen, vorrangig Afroamerikaner, und innerhalb von 18 Monaten die Zahl der Mitglieder verdoppeln. Auch soll es für die ausländischen Journalisten neue Richtlinien geben, etwa in Bezug auf Einladungen zu Film-Events. Die Annahme von Werbegeschenken ist künftig verboten. Mitglieder müssen Kurse für Diversität und Inklusion absolvieren. Noch in diesem Monat soll ein neuer Vorstand gewählt werden. Die Golden Globes waren dieses Jahr am 28. Februar verliehen worden. Über die Auszeichnungen der HFPA in 25 Film- und Fernsehkategorien entscheidet traditionell eine kleine Gruppe ausländischer Reporter, die seit langem in Hollywood arbeiten. dpa

Nena-Konzert in Bad Segeberg abgesagt

Das für den 21. August geplante Konzert der Sängerin Nena in Bad Segeberg in Schleswig-Holstein fällt aus. Der Termin sei im gegenseitigen Einvernehmen des Veranstalters Förde Show Concept und des Künstlerbookings abgesagt worden, teilte der Veranstalter mit. Einzelheiten oder genauere Gründe für die Absage nannte der Veranstalter nicht. Zuvor hatten die „Lübecker Nachrichten“ und der Schleswig-Holsteinische Zeitungsverlag (SHZ) über die Absage berichtet.

Dort heißt es, ein Grund für die Absage könne das Verhalten der Sängerin während ihres Konzerts am 25. Juli sein. Dabei hatte sich die 61-Jährige kritisch über Corona-Auflagen geäußert. dpa